

sammengetragen, prähistorische Funde, geschichtliche Belege, die Namenforschung in langen Reihen von den ältesten Erwähnungen bis ins 19. Jh., die Besitz- und die kirchlichen Verhältnisse, dazu, soweit verfügbar, ältere Angaben über das Volkstum der Bewohner. Die Darstellung ist genau und ziemlich breit mit vielen Wiederholungen. Der Vf. vertritt die Ansicht von der zeitlichen Priorität des Slowakentums im Kaschauer Gebiet gegenüber den Madjaren. Aber dieser erste Band eines größeren Unternehmens ist nicht darauf angelegt, schon abschließende Ergebnisse zu bringen. Ein zweiter Band soll die Stoffsammlung für weitere Gemeinden des alten Abauj—Tornaer Komitats fortsetzen und dann eine zusammenfassende Darstellung geben. Dort werden vermutlich auch die nötigen Karten Aufnahme finden, die der Benutzer bis jetzt fühlbar entbehrt. Bis zum Erscheinen dieses zweiten Teiles muß mit einer Gesamtwürdigung des Werkes zugewartet werden.

Schon jetzt aber kann gesagt werden, daß die Arbeit sehr wertvoll und auch deutschumsgeschichtlich von Bedeutung ist. Durch das Arbeitsgebiet zieht sich mit nur geringen Unterbrechungen, im Westen an die Zips anschließend, über die Stadt Kaschau und längs des Hernad bis an den Südrand des Komitats ein breiter Streifen deutscher Siedlungen, von denen ein Teil schon am Anfang des 13. Jhs. belegt ist und vielleicht in das 12. Jh. zurückreicht. Noch im 16. Jh. bestand westlich von Kaschau eine größere deutsche Sprachinsel; im Westen des Komitats Abauj—Torna blieben um Metzenseifen einige Orte (die von Varsik noch nicht dargestellt wurden) bis 1945 deutsch. Es ist nun höchst erfreulich zu sehen, mit welcher wissenschaftlichen Unbefangenheit der Vf. die Frage der deutschen Siedlung in seinem Gebiete behandelt. Sie wird in ihrem vollen Umfange gerecht gewürdigt. Als Buchumschlag wird ein Ausschnitt aus einer alten Karte des Gebietes mit deutschen und madjarischen Ortsnamenformen verwendet. Es ist eine wissenschaftliche Atmosphäre, die zutiefst von der verkrampten Haltung abweicht, mit der die ganz gleich gelagerten Volksstumsfragen im Gebiet nördlich der Karpaten so oft von polnischen Forschern behandelt werden. Es steht zu hoffen, daß der Vf. seine Arbeit auch für weitere Landesteile der Slowakei in der gleichen gründlichen Weise fortführen wird.

Hamburg

Walter Kuhn

Claus Jürgen Hutterer, Das ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn. (Historische Kommission bei der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig.) VEB Verlag Max Niemeyer, Halle/Saale 1963. XLIII, 531 S., 5 Deckblätter in Schleife. Gesondert: Kartenband mit 45 Karten sowie ein ‚Ergänzungsheft zu den Karten‘, 10 S.

Über das südwestliche ungarische Mittelgebirge schrieb Otto Albrecht Isbert, damals Assistent am Ungarischen Institut der Universität Berlin, vor dreißig Jahren eine methodisch und sachlich richtungweisende Monographie. Es ist etwa der gleiche Raum, dessen deutsche Mundarten Klaus Jürgen Hutterer schildert. Er liegt, grob umrissen, zwischen dem Plattensee und dem Donauknien, umfaßt die Kleinlandschaften des Ofener Berglandes, des Donauwinkels, des Schildgebirges, des Buchenwaldes (Bakony), der Hochflächen von Zirc und

Veszprém, des Plattenseeoberlandes und der Senke von Velence. Die sorgfältigen Karten Hutterers geben einen guten Begriff davon, wie stark das Gebiet von „schwäbischen“ Bauernsiedlungen durchsetzt ist. Isbert hatte den Raum kulturgeographisch und soziologisch unter dem Gesichtspunkt „Bauernsiedlung und Deutschum“ behandelt; Hutterer bettet die deutsche Sprachlandschaft, die seither in mehrere Kleinlandschaften aufgespalten worden ist, sorgfältig in die Umgebung der mitwohnenden madjarischen und slawischen lokalen Mehr- oder Minderheiten ein. Über die Grundsätze, die ihn als Sprachforscher geleitet haben, gibt er genau Auskunft. Diese seine grundsätzlichen Überlegungen zeigen neue Ansatzpunkte der Forschung, die weniger nach dem ursprünglichen Herkommen der Mundartssprecher (ihrer „Urheimat“) fragt als nach der Dynamik der inneren Auseinandersetzung innerhalb des Sprachraumes.

Nach dem in üblicher Art auf dem Althochdeutschen (Altbairischen) aufgebauten Teil der morphologischen Untersuchung, die sich gleichermaßen auf die Laute und die Worte erstreckt, ist es dann der eigentlich dialektgeographische Teil (S. 431 ff.), in dem Sprachmischung und Sprachausgleich herkunftsmäßig verschiedener Gruppen in einem Ausgleich erster und zweiter Stufe (Ortsausgleich, Kleinraumausgleich) erforscht werden. Es sind neben mittelbairischen *ua-* und *ui-*Mundarten vorwiegend rheinfränkische, schwäbische und bairisch durchsetzte Mischmundarten, dann ostfränkische und südfränkische Dialekte, die hier zusammentrafen bzw. sich ausglich. Auf den Karten sind nicht nur die landschaftlichen und zeitlich-räumlichen Voraussetzungen, sondern auch das Ergebnis des rund 200-jährigen Ausgleichs der Mundartmischung in ihrem verschiedenen Umfang sorgfältig festgehalten und in der Übersichtskarte (Nr. 45 des Kartenbandes) übersichtlich dargestellt. Das Ergebnis ist — von dem Vf. auf den Seiten 493 ff. des Textbandes siedlungsgeschichtlich, sprachgeschichtlich und methodisch beispielhaft zusammengefaßt — etwa so skizzierbar, daß die Sprachentwicklung im Ostabschnitt nördlich der Mórer Senke im wesentlichen von dem Ofener Kulturraum beeinflusst und relativ gut ausgeglichen wurde. Ofen und Pest haben als sprachliche „Relais“ der ostdonaubairischen (Wiener) Verkehrssprache gewirkt. Südlich der Mórer Senke ist im Westabschnitt die alte Zisterzienserabtei Zirc das siedlungsgeschichtliche und sprachgeschichtliche Zentrum, um das herum sich in der Hauptsache donaubairische *ui-*Mundarten durchsetzten. Im ganzen urteilt Hutterer, daß „im ung. Mittelgebirge ein dialektgeographisch musterhaft gegliederter deutscher Sprachraum vor uns steht. Dieser Sprachraum wurde von den Baiern bestimmt. Die nichtbairischen Gruppen konnten sich eigentlich nur in den Randzonen schlecht und recht behaupten. Der ordnende Faktor — in unserem Falle der bairische — läßt in seinem Inneren nur ausnahmsweise auch fremdmundartliche Elemente durchschimmern. Charakteristisch ist, daß sogar bairische (!) Abweichungen von den gemeinbairischen Mundarten im Ost- bzw. Westabschnitt, die sich voneinander mundartlich abheben, nur noch an den Rändern vorhanden sind. Dieser Sprachraum ergibt sich also nicht aus aufs Geratewohl zusammengewürfelten Splittern von Siedlergruppen . . ., sondern er ist das Resultat einer siedlungs- und verkehrsbedingten sprachgeschichtlichen Entwicklung“ (S. 496 f.).

Vor drei Jahrzehnten gab Heinrich Schmidt in dem Sammelwerk J.

Bleyers über das Deutschtum in Rumpfungarn (Budapest 1928) die erste zusammenfassende Übersicht über die deutschen Mundarten auch des Ungarischen Mittelgebirges. Die aus direkter Erhebung stammenden und von maßgeblichen Forschern und Gremien geförderten vorbildlichen Untersuchungen Hutterers zeigen, um wieviel weiter die Dialektgeographie auf ihrem Weg inzwischen sachlich gelangt ist. Allgemeine methodische Folgerungen für die gesamte deutsche Sprachwissenschaft hat Hutterer aus seinen Forschungen in mehreren Vorträgen vor west- und ostdeutschen Universitätszentren entwickelt und in einer Abhandlung über „Grundsätzliches zur Sprachinselforschung“ in der Zeitschrift „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“, Halle 1963, Bd 85, S. 177—196, festgehalten.

Innsbruck

Karl Kurt Klein

Karl Reinerth, Das Heltauer Missale. Eine Brücke zum Lande der Herkunft der Siebenbürger Sachsen. (Siebenbürgisches Archiv. Archiv d. Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, 3. Folge, Bd 3.) Böhlau Verlag, Köln, Graz 1963. XIII, 151 S.

Ein Missale des 14. Jhs. aus Heltau bei Hermannstadt (Cod. Heltensis Nr. 8/13/m saec. XIV) wird hier durch die gründliche Vergleichsarbeit Karl Reinerths zu einer aufschlußreichen Quelle über die siebenbürgischen Sachsen und ihre Heimat. Neben der Liturgiewissenschaft profitiert davon auch die Geschichtsforschung. Man erfährt, daß eine Wurzel der Handschrift in die karolingische „Alkuin-Klasse“ zurückreicht, auf Köln, Aachen und Lüttich als Ursprung weist und in der siebenbürgischen Abgeschiedenheit 200 Jahre länger als sonst Geltung behielt. Aus der Leseordnung im Proprium de Sanctis geht aber auch hervor, daß überwiegend Magdeburger, überhaupt niederdeutsche Quellen damit übereinstimmen, daß also die Vorlage der Handschrift wohl von den Siedlern aus dem Lande ihrer Herkunft mitgebracht worden ist. Auch später eingefügte Messen deuten auf Magdeburg. Außer diesen Hauptschichten sind auch Nebenlinien in der Gestaltung der Halleluja-Verse erkennbar, die sich auf ungarische, siebenbürgische und schlesische Gebiete beschränken. All diese Schichtungen ergaben sich aus einem breiten Quellenvergleich, der auch anderen Gebieten bei späterer Arbeit zugute kommen kann. Hierbei zeigte sich, wie sehr eine übersichtliche Darstellung des Gesamtbestandes an deutschen liturgischen Handschriften des Mittelalters noch fehlt und nützen würde. Daß der zahlreiche Bestand ostdeutscher Quellen nur wenig verarbeitet werden konnte, bleibt bedauerlich. Offen bleiben auch die musikwissenschaftlichen Aspekte. So wären die ausnahmsweise in Noten geschriebenen Marien-Sequenzen des Missale in die Sequenzenforschung einzuordnen. Daß die chorale 4-Linien-Notation „im Laufe des 14. Jhs. vom Mensuralsystem verdrängt wurde“, ist in dieser Formulierung mißverständlich, da der liturgische einstimmige Choralgesang offizieller Gesang der Kirche blieb und kaum mensural notiert wurde. Gemeint ist wohl lediglich Choralschrift auf 5 Linien. Oder sind es wirklich mensurale Notenzeichen? Das wäre sehr bemerkenswert.

Hamburg

Fritz Feldmann